

Homilie zu Apg 14,21-27
Fünfter Sonntag der Osterzeit (Lesejahr C)
10.5.1998 St. Laurentius

Liebe Gemeinde,

„Sie ermahnten die Gläubigen, zu verbleiben im Glauben, und sie sagten, daß sie durch viele Drangsale eingehen müßten in das Königtum Gottes.“ Man liest das so herunter, man hört das, wenn es vorgelesen wird, aber wenn man erst einmal anfängt, wirklich zu fragen, dann steht man plötzlich vor einer grauen Wand. Was heißt das schon, „ermahnen, im Glauben zu bleiben“? Katholisch zu bleiben, evangelisch zu bleiben, christlich zu bleiben, nicht atheistisch zu werden, ist es das? Das kann's doch nicht sein. Also was ist das, wenn ich jemanden ermahne, im Glauben zu bleiben? Wir wollen das einmal eingehend betrachten.

„Glauben“ - das lebendigere Wort ist für uns mittlerweile „vertrauen“. Da steht im Hintergrund: Ich habe Not, ich habe Sorge, ich habe Angst. Dies Thema ist gemeint, solche sind gemeint. Und nun dürfen wir ausweiten und sagen: Als solche sollen wir uns rufen lassen. Wir haben Nöte, wir haben jedwede Sorge, wir haben Angst, früher oder später auch Angst, weil das Leben uns irgendwie zerrinnt, danebengeht, nicht gelingen will. Und das Leben hört dann auf, und was war dann? Und wie bestehe ich das? Das ist das erste, was wir uns in die Seele rufen: **unsere Not, unsere Sorge, unsere Angst - und die Vorwegnahme des Endes. Das markiert uns Menschen.** Wenn Menschen noch Menschen sind, dann haben sie Not, haben sie Sorge, haben sie Angst. Und wir leugnen es nicht. – Im Urtext steht hier nicht „Menschen“ sondern „Nationen“, *gōjīm* hebräisch, die Staatsnationen, staatlich verfaßt, daß mit der Hilfe von Staat man Not behebt, Sorge behebt, Angst entschärft. Und dies will und will aufs ganze gesehen den Staaten, den Nationen - uns - einfach nicht gelingen. Vor Sterben und Tod muß der Staat, muß die Nation kapitulieren. Ausgeschieden wird man. Das ist der erste Nenner, auf den hin wir gerufen sind jetzt, hier, heute in diesem Gottesdienst.

Und in dieser Lage nun **vertrauen**. Wem denn? Ein Kind vertraut auf Vater und Mutter, Erwachsene auf Nachbarn, auf Kollegen, auf Vorgesetzte, auf Verantwortliche, auf Politiker. Kaum haben wir das gesagt, ist klar: **Niemand reicht hin, unser Vertrauen wirklich zu rechtfertigen.** Wir werden im Stich gelassen. Nun ist das Elend doppelt groß. Und an der Stelle, **jetzt erst darf, muß kommen unser Gedenken** an den einen Vater, Mutter, Bruder, Schwester, **an den einen, Jesus Christus.** Nun haben wir eine Schwierigkeit. Wir sind im Alltag so hin- und hergezerrt, sind so beschäftigt. Was kostet es uns doch, uns auf Ihn hin zu sammeln mit unserer Not, Sorge und Angst! Nun sollen wir nicht in die Vereinzelung rennen, sondern als Gemeinschaft, **als Gemeinde uns wissend auf Ihn hin vertrauen**, uns Ihm anvertrauen. Das macht unsern Gottesdienst aus. Trauen auf Ihn – zunächst einmal auf den Menschen Jesus, der Not kannte, Sorge und Angst. Wir dürfen das nicht wegstreichen und gleich „Gottes Sohn“ denken. Mensch war er, uns Menschen gleich. Nun muß man sich sozusagen „einwärmen“ bei ihm, **eintasten in ihn**, hineinkommen zu ihm. **Das ist ein Vorgang.** Und immer wird sich der Erfolg des Vorgangs, werden sich die Stufen des Erfolgs im Gemüt, in der Gestimmtheit niederschlagen. Wagen wir zu sagen in der Kürze der Zeit: Die Angst kann weichen, die Not kann zurücktreten, **die Sorge kann sich verflüchtigen - seltsam, wo doch alles beim alten bleibt** trotz meines Vertrauensakts. Das muß man verstehen lernen. Äußerlich bleibt alles beim alten. Aber nicht da drin bei mir, nicht für mich. Ich komme heraus aus diesem Panzer, diesem beengenden, diesem erstickenden Panzer von Nöten, Sorgen und Angst. Ich überhebe mich, **Er überhebt mich** über das. Und noch einmal: Nicht der einzelne in der Isolierung ist gefragt, sondern die Gemeinde, wir miteinander sind solche, die darum sich bemühen. Und das heißt dann nicht nur „einig“ im Glauben, sondern es heißt mit

dem griechischen Wort ἐμμένω eindringen, hineinvertrauen – man kann es deutsch gar nicht recht ausdrücken – „hineinwachsen in den Glauben“. Das ist „bleiben im Glauben“.

Die Apostel ermahnen also, im Glauben zu bleiben. Dabei ist klar: Es geht nicht anders, ein Ungeborenes muß durch die Wehen hindurch, die Wehen der Mutter und seine eigenen bei Gelegenheit der Geburt. Anders geht's nicht ins Leben. Das ist ein Bild. Es hat gar keinen Sinn, Not, Angst, Sorge wegzudenken, als gäbe es sie nicht. Ei doch, die gibt's. Wo wir Menschen, Völker, Nationen sind, gibt's das. Und nun heißt es: Durch das hindurch – anders nicht – geht der Weg in die Befreiung. Jetzt fällt unser Blick auf den Nachbarn, die Frau, die Mutter, die Kinder ..., alle versagen. Aber Er, Jesus Christus, ist diesen Weg gegangen durch Drangsal, durch Not Sorge und Angst, gar keine Frage. Und jetzt gilt es, sich anfreunden – was für ein anderes Wort sollen wir gebrauchen? – **sich anfreunden damit**, du, der du die Ängste kennst, der du Sorge hast und Not wohl weißt, **und inmitten dem frei werden**, herauskommen, „geboren werden“, ans Licht der Welt treten. Das ist kein Unsinn, kein bloßes Gerede. Eins freilich ist wahr: Wer sich darauf nicht einläßt, weiß nichts davon. Dem müssen wir, die wir uns darauf einlassen, sagen: Dann kannst du auch nicht mitreden. Und dies Wissen unseres Glaubens lassen wir uns nicht nehmen.

Wir haben uns also angefreundet mit Drangsal, mit Beängstigendem, mit Nöten. Nur so, nur da hindurch kommen wir ins „Königtum Gottes“. Was aber ist das, das Königtum Gottes, das Reich Gottes? So schnell sind wir bei der Hand, diese Begriffe wegzuworfen, weil sie doch kein Mensch mehr verstehen könne. Wir müssen nachhören, was die damals, wenn sie diese Begriffe benutzten, meinten. Vielleicht können wir das, was die meinten, aus eigener Erfahrung kennen oder das Wort neu sagen, das gemeint ist. Da sind Drohmächte, Angstmachermächte, Drangsalmächte - „Mächte und Gewalten“ heißt es in der liturgischen Texten – konkret: von Naturgegebenheiten bis hin zu Menschen. Nun ist im Wort „Königtum Gottes“ dies ausgesprochen: **Gott, unser Gott, der, in dem wir leben, uns bewegen und sind, ist dieser Mächte mächtig**. Man muß das hundertmal sich sagen: Es gibt Gott, und der ist mächtig über die Mächte und Gewalten. Die sollen nicht verderben können wie vorhin beschrieben. Über die erheben wir uns, wenn wir erst einmal zu Jesus hingefunden haben, mit ihm gehen in Drangsale, Leiden, Sterben und Tod. Dann dringen wir durch – so haben wir gesagt: geboren werden, neu geboren werden, ein neuer Mensch werden. Das ist nicht jenseits, das ist hier! Und dann dürfen wir uns umeinander anschauen: Bist du das? Bin ich das? Kann ich an dich mich halten? Da wollen wir uns einander nicht versagen, sondern gradstehen. Und dann gelangen wir mit Jesus, durch Jesus, in ihm hin zur neuen Geburt, in welcher wir ein Leben haben, das überhoben ist über die Drangsalmächte. „Dummes Zeug“ ist das nicht. Dann leben wir im Königtum Gottes, denn das meint das Wort Königtum: in der Spannung der Auseinandersetzung die Gegensätze zusammenbinden in Einheit und Frieden. Der, der die Gegensätze in der Spannung der Auseinandersetzung zusammenreißt in eins, in Frieden, der ist König. Das ist das Königtum Gottes. Wir gelangen mit Jesus ins Königtum Gottes. Davon ist die Rede.

Und dann heißt es am Ende der Lesung: Und wie sie auf ihrer Missionsreise wieder nach Antiochien kommen, da versammeln sie die Gemeinde und vermelden ihr, was Gott gemacht hat mit ihnen und wie er den Staatsnationen, den Menschen die Tür geöffnet hat zum Glauben, zum Trauen inmitten von Nöten, Sorgen und Ängsten. Wir müssen es einmal verstehen: Die ganze Welt liegt im argen und da ist der Lichtblick. Es gibt keinen andern Lichtblick. Was sich so anbietet, ist alles vorläufig, nicht schlecht, aber vorläufig. Endgültig ist nur dies.

Es ist eine Herausforderung an unsere Großmut, an unser Herz, an unsere Größe. Wer mickrig ist und mickrig bleiben will, der wird das alles ablehnen und für dummes Zeug erklären. Aber der Horchende wird vernehmen, und wer vernommen hat, wird folgen, und wer folgt, wird durchdringen ins Leben, ins Königtum Gottes. Und von uns hier sollen wir solcherart denken: Wir sind dem Geweihte.

FRAGE UND ANTWORT

„Der die Welt erfuhr,
faltig und ergraut,
Narb an Narbenspur
auf gefurchter Haut,

den die Not gehetzt,
den der Dämon trieb –
sage, was zuletzt
dir verblieb.“

„Was aus Schmerzen kam,
war Vorübergang.
Und mein Ohr vernahm
nichts als Lobgesang.“

Werner Bergengruen